

**Editorial *onlinejournal kultur&geschlecht* #6 (2010).
Sonderausgabe zur Tagung „Gender, Epistemology, Life
Science and Biopolitics“**

Verena Schuh, David Freis, Carina Berndt

In der öffentlichen Diskussion über Geschlecht hat sich in der jüngsten Zeit sowohl die Argumentation als auch der Wahrheitsanspruch verschoben. Einerseits gewinnen die unterschiedlichen Deutungen der Kategorie Geschlecht im Verhältnis zwischen Natur- und Lebenswissenschaften und den Geisteswissenschaften dadurch besondere Brisanz, dass sich insbesondere in den Gender Studies zunächst Konzeptionen von Geschlecht durchgesetzt haben, die nicht vom Anteiligen Mitwirken von Natur und Kultur in der Kategorie Geschlecht (wie dies im sex/gender-Modell der Fall war), sondern von der Kultürlichkeit der gesamten Kategorie Geschlecht ausgehen. Debatten über die Natürlichkeit oder Kultürlichkeit von Geschlecht stellen damit kein Verhandeln um Grenzverschiebungen innerhalb des selben Modells mehr dar, sondern eine Konfrontation sich widersprechender ontologischer Konzeptionen von Geschlecht überhaupt. Andererseits wird mittlerweile vereinzelt von Genderwissenschaftler_innen in den Naturwissenschaften eine wissenschaftstheoretische Infragestellung der Naturalisierung von Geschlecht erhoben, indem die epistemologische Genese von Wissen auch in den Natur- und Lebenswissenschaften als kultureller Akt verstanden und untersucht wird. In die öffentliche Diskussion ist dieses Wissen bislang jedoch kaum gedrungen.

Um kritischen Ansätzen in der Diskussion mehr Gewicht zu verleihen fand Anfang 2010 an der Ruhr-Universität Bochum die Tagung „Gender, Epistemology, Life Science and Biopolitics“ statt. Sie entstand aus einer Initiative von Studierenden und Absolvent_innen des Master-Studiengangs Gender Studies. Kultur – Gesellschaft – Kommunikation in Kooperation mit dem Lehrstuhl Gender Studies von Juniorprofessorin Dr. Katja Sabisch. Die Tagung kreiste um die Themenfelder Kultur/ Natur sowie die Auswirkungen der Naturalisierung und Objektivierung von Geschlecht. Maßgebliches Anliegen war es, die Beleuchtung blinder Flecken sowie kultureller und sozialer Implikationen naturwissenschaftlicher Forschung darzustellen, da der Aspekt der Praxis mit seinen sozialen und kulturellen Implikationen, wie zum Beispiel die anfängliche Forschungsmotivation als präfigurierte Akte der Generierung von Wissen und die damit implizierten Selektionsmuster, sowie technische Bedingungen und der jeweilige Versuchsaufbau allzu oft ausgeblendet werden. Den Konsequenzen der so generierten Konzeptionen von Geschlecht wurde auf der Tagung in mehreren Vorträgen aus Natur- und Kulturwissenschaften und einer Podiumsdiskussion nachgegangen.

Einige der Vorträge finden sich in ausgearbeiteter Form in dieser Sonderausgabe des *onlinejournal kultur&geschlecht*:

Nicht mehr Organversagen führt zum Tod, so scheint es, sondern der Mangel an Organspenden lässt die Menschen sterben – in ihrem Artikel „**Zu wenig Organe? Der Diskurs des Organmangels an den Orten biopolitischen Regierens**“ verweist die Erziehungswissenschaftlerin **Mona Motakef** auf den normativen Gehalt des Postulats des Organmangels und hinterfragt die Monopolstellung der Bioethik und ihr Ausblenden des hieraus resultierenden Körperverständnisses. Als Ort **biologischen Regierens** stellte sie den Organmangeldiskurs heraus, innerhalb dessen bei der Anrufung seiner Subjekte sowohl Ethnizität als auch Geschlecht eine Rolle spielen. Anhand der Werbekampagne des Berliner Herzzentrums „Das kannst Du auch!“ vom Oktober 2009, analysiert Mona Motakef die Konnotationen des als heldenhaft dargestellten Organspendens als Postulat des ‚Leben retten müssen‘. Dabei geht sie der Frage nach Geschlechtsstereotypisierungen ebenso nach, wie der Forderung nach einem politischen und vor allem öffentlichen Diskurs um Organspende.

Julia Diekämper untersucht anhand zahlreicher publizistischer Beispiele der letzten Jahrzehnte die Konsequenzen der medizinisch induzierten Trennung von Sexualität und Fortpflanzung. Die weit über medizinische Fachkreise hinausreichende Diskussion moderner Verhütungsmaßnahmen und ihrer Folgen, so Diekämpers These, habe mit Medizin kaum etwas zu tun. Statt dessen lassen sich in den zahlreichen medialen Beiträgen dieser Debatte kulturelle Deutungskämpfe um „**Sexualität und Reproduktion im Zeitalter ihrer technischen Separierbarkeit**“ ablesen, denn die Erkenntnisse der Biowissenschaften erhalten erst dadurch Bedeutung, dass sie zu Teilen alltäglicher sozialer und politischer Rationalitäten werden.

Claudia Sontowskis Artikel „**Körper und Geschlecht in der Schwangerschaft. Aneignung medizinischen Wissens durch Gynäkolog_innen und schwangeren Frauen**“ thematisiert die Naturalisierung medizinischer ‚Fakten‘ im Umgang zwischen Schwangeren und ihren Ärzt_innen. Anhand der Auswertung qualitativer Interviews kommt sie zu dem Ergebnis, dass neben dem im Vordergrund stehenden Körperwissen der Schwangeren im Kontext ihrer medizinischen Begleitung zudem Geschlechterwissen verhandelt wird. Wissenshierarchie und Geschlechterhierarchie sind aneinander gekoppelt, wobei nach Sontowski die Deutungsmacht klar bei den Ärzt_innen liegt. Die Bedeutung von Technologie und medizinischer Praktiken als Genderwissen trifft auf das Selbstverständnis und die Selbstsorge werdender Mütter. Dabei wird deutlich, dass die körpernahen Selbsttechniken Schwangerer zugleich als Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung erscheinen und hiermit das Eingebundensein in verschiedenste Ebenen der Wissensproduktion verdeutlichen.

In „**Wieder die Natur? Oder ein normaler biologischer Prozess? Kulturanthropologische Perspektiven auf die weiblichen Wechseljahre**“ setzt sich **Meike Wolf** mit den vielfältigen Implikationen des Alterns bei Frauen auseinander. Inwieweit, so ihre Frage, ist die Menopause gleichzeitig kulturell konstruiert und Ergebnis kulturell-biologischer Abläufe des Körpers? Wolfs Beitrag bezieht sich einerseits auf die Interviews der Autorin mit Frauen in der Prä-, Peri- und Postmenopause und den sie behandelnden Ärzt_innen und stellt andererseits die Frage nach dem Zusammenspiel von Biologie und Kultur vor dem Hintergrund des Konzepts der „local biologics“. Die Heterogenität der Symptome und die Tatsache, dass die Menopause nur retrospektiv möglich ist zeigen deutlich, dass die Menopause nicht als objektiv mess-

bares Phänomen, sondern als Produkt der Interaktion zwischen Patientinnen und Ärzt_innen anzusehen ist.

Aus einer wissenschaftshistorischen Perspektive stellt **Heinz-Jürgen Voß** in „**Biologisch gibt es viele Geschlechter**“ das dichotome Geschlechtermodell der Biologie in Frage. In Anlehnung an Butler, hebt Voß den kulturellen und konstruktiven Charakter naturwissenschaftlicher Modelle hervor und verweist auf den heteronormative Gehalt der meisten Modelle als kulturelle Größe. Ihm zufolge müsse Butlers Kritik jedoch weiter gefasst werden, da sie über eine performative Ebene der Erscheinungen nicht hinausgehe und die kulturell bedingten symbolischen Implikationen der Deutungsweise körperlicher Merkmale unberührt blieben. Dem Einfluss verschiedener Denktraditionen geht Voß am Beispiel von christlich geprägten dichotomen Präformationstheorien und Entwicklungstheorien mit fließenden, pluralen Geschlechterkategorien nach.

Fabian Lausen unterzieht aus Sicht analytischer Philosophie die Diskussion um „**Reduktionismus und feministische Werte**“ einer Revision. Lausen sieht in der feministischen Reduktionismuskritik ein verkürztes Verständnis und plädiert stattdessen für eine erneute wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff, indem etwa die Ansätze Helen Longinos und Hilary Putnams verbunden werden, statt sie gegeneinander auszuspielen. Gegen Longinos Vorwurf, der Reduktionismus verkürze komplexe Wechselwirkungen, führt Lausen das von Putnam eingeführte Argument der Multiplen Realisierbarkeit ins Feld, demzufolge bei der Reduktion eines komplexen Gesetzes oder Sachverhaltes auf basalere Zusammenhänge, ein vorher einheitlicher Begriff in disparate Elemente aufgegliedert werden könne und es somit zu keiner Vereinfachung komme.

Abschließend geht **Mike Laufenberg** in seinem Artikel „**Die Kunst, nicht dermaßen naturalisiert zu werden. Fragmente einer Kritik biologischer Sexualitätsdiskurse**“ der Frage nach Homosexualität als natürliches und vernatürlichendes Kriterium der Politisierung eben jenes Zustandes und der sozialen Konsequenzen daraus nach. Er beleuchtet die Bedeutung und Herstellung von Geschlechterwissen mit dem besonderen Fokus auf Homosexualität, die Auswirkungen dieses „species-making“, das Soziale und die dadurch bedingte Regierungstechnologie. Kritisch ist hierbei die Argumentation über Natur und Natürlichkeit, da sie sowohl identitätsstiftend wie diskriminie-

rend in Erscheinung tritt. Mike Laufenberg arbeitet den historischen Diskurs um Homosexualität als angeborene bzw. natürliche Eigenschaft, sowie die inkludierenden wie exkludierenden Effekte der damit einhergehenden Biopolitik auf. Für eine Einschätzung des Für und Wider des Natürlichkeitsparadigmas sind historisch-genealogische Argumente unabdingbar, so Laufenberg.

Als Veranstalter_innen gilt unser Danke den Autor_innen, sowie den weiteren Teilnehmer_innen der Tagung Daniel Breiniger, Bärbel Mauss, Florian Mildenerger und Kerstin Palm für ihre Vorträge. Des weiteren bedanken wir uns bei Astrid Deuber-Mankowsky, Andrea Kindler-Röhrborn, Sigrid Schmitz und Anna Sieben für die interessante und lebhaft Podiumsdiskussion und natürlich bei unseren Gästen für ihr Kommen, sowie bei den Herausgeberinnen des *onlinejournals kultur&geschlecht* für die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Das *onlinejournal kultur & geschlecht* ist ein transdisziplinäres Forum für Nachwuchswissenschaftler/innen der Ruhr-Universität Bochum, die zu Geschlechterfragen und ihren Kontexten forschen. Es wird am Lehrstuhl für Medienöffentlichkeit und Medienakteure mit besonderer Berücksichtigung von Gender des Instituts für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum von Astrid Deuber-Mankowsky und Anja Michaelson herausgegeben, gefördert von der Fakultät für Philologie und dem Rektorat der RUB.

Ziel ist, Projekte, umfassendere Hausarbeiten, Bachelor- und Masterarbeiten, Tagungen und Workshops, mit innovativen Ansätzen und Fragestellungen der Geschlechterforschung einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Schwerpunkt liegt auf aktuellen kultur-wissenschaftlichen Gender Studies. Dabei ist uns besonders wichtig, über ‚klassische‘ Themen und Zugänge hinausgehend Bezüge herzustellen. Dadurch hoffen wir, relationale Beziehungen sichtbar zu machen, und um eine Perspektive, die den Gender Studies von Beginn an eigen ist: dass Geschlechterdifferenz nicht als isoliertes Phänomen zu begreifen ist, sondern nur durch umfassendes, transdisziplinäres Befragen komplexer kultureller Prozesse.

Das *onlinejournal kultur & geschlecht* will ein Ort des Übergangs in der Zeit des Studienabschluss oder auf dem Weg zur Promotion sein, an dem Texte und Konzepte erprobt werden, und der auf dem Weg elektronischer Veröffentlichung ein breites Publikum teilhaben lässt.